

Referat zum Subkommendeabend 8.11.2007, RB Lange „Gemeinschaft der Heiligen? Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine“

Heilige haben einen schweren Stand: Zu Lebzeiten oft verfolgt und als Märtyrer geendet, wurden sie anschließend in der Volksfrömmigkeit verzerrt zu Kultfiguren, in denen sie sich selbst kaum wiederentdeckt hätten. So war es vielleicht auch eine Art von Respekt, als im Zuge der reformatorischen Aufräumarbeiten die Heiligen aus der religiösen Praxis verdrängt und im evangelischen Raum weitgehend vergessen wurden. Im Sprachgebrauch Verwendung findet bestenfalls noch der „komische Heilige“, oder der „Scheinheilige“.

Doch wer auch im evangelischen Gottesdienst beim Glaubensbekenntnis genauer hinhört, wird an die Ursprünge erinnert, wenn es da heißt: „Ich glaube... an die heilige, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben“. Eine würdige Aufzählung der Kernstücke des christlichen Glaubens, und die Heiligen plötzlich wieder mittendrin! Schenken wir ihnen also heute einmal etwas mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich, und versuchen wir herauszufinden, was mit diesem ungeliebten und unbelebten Begriff gemeint ist.

Im Glaubensbekenntnis stehen die Heiligen nach der Kirche und vor der Vergebung der Sünden. Nun, wer wollte behaupten, dass die Institution der Kirche nicht ebenso der Sündenvergebung bedarf wie der gemeine Gläubige! Und die Heiligen hatten da in der Kirchengeschichte immer auch eine gewisse Mitverantwortung: Vergleichbar den Propheten im Alten Testament haben die Heiligen nicht nur Gottes frohe Botschaft in die Lande getragen, sondern auch Missstände ins Licht gezerrt und so für heilsame Unruhe gesorgt.

So setzt sich die Reihe der heilig gesprochenen Kirchenväter und Missionare fast ungebrochen fort mit den Querdenkern unseres Jahrtausends, allerdings mit dem Unterschied, dass es zu Beginn des Jahrtausends weniger herausragende Einzelpersonlichkeiten waren, die das „Prinzip Kirche“ neu definieren wollten. Es waren Bewegungen von Mönchen, von Laien, die „back to the roots“, also weg von den erstarrten Formen und Überwucherungen wieder zurück zum reinen, unverfälschten Christentum strebten. Im 12. Jahrhundert finden wir regelrechte Volksbewegungen, in Cluny erfährt das Armutsideal neue Würdigung; die Orden der Franziskaner, der Dominikaner und das Kreuzrittertum haben ihre Wurzeln in dieser Zeit, wie auch die Katharer, „Ketzer“ und Waldenser sich loslösen vom „Großverband“ und eigenständige Strömungen bilden.

1208 wird in Prag die erste Universität gegründet, die Bildung erblüht und es herrscht an klugen Köpfen kein Mangel in der Folgezeit. Bleiben wir in Böhmen, so begegnet uns da Jan Hus, der als Vordenker der Reformation 1415 in Konstanz als Ketzer verbrannt wurde. Auch er war zwar Leitfigur, mitnichten aber eine Einzelerscheinung der Glaubensbewegung in Böhmen, die sich in den Hussitenkriegen nach seinem Tod Respekt verschaffte, stetigen Zusammenhalt wahrte und sich 1457 als Kirche der „böhmischen Brüder“ (unitas fratrum) unter Lukas von Prag konkrete Gestalt und Ordnung gab. Die Priester- und Bischofsweihen übernahmen übrigens die Waldenser als Geistesverwandte und „Glaubens Genossen“:

Kennzeichen beider Bewegungen waren ein urchristlich-einfaches, bibelgläubiges Gemeindeleben, wobei die böhm. Brüder die geistliche Dichtung in Volkssprache stark vorantrieben. Nach Luther, Gerhardt und Klepper stammt von ihnen ein großer Teil der Lieder aus unserem

Gesangbuch, darunter so bekannte wie „Gottes Sohn ist kommen“ (5), „Werde munter, mein Gemüte“ (475) oder „Lob Gott getrost mit Singen“ (243). Letzteres gibt auch einen Einblick in die sicher nicht immer einfache Situation der Gemeinde, wenn es heißt „Lob Gott getrost mit Singen, frohlock, du christlich Schar! Dir soll es nicht misslingen, Gott hilft dir immerdar. Ob du gleich hier musst tragen viel Widerwärtigkeit, sollst du doch nicht verzagen, er hilft aus allem Leid“.

Davon gab es reichlich, unsere christliche Schar litt zunehmend unter Verfolgung und wandert nach Preußen aus, wo 1570 mit Lutheranern und Reformierten der Vergleich von Sandomir geschlossen und damit die Anerkennung als reformatorische Kirche vollzogen wurde. In Böhmen hingegen erlag die Bewegung praktisch vollständig der Gegenreformation.

Einer ihrer letzten, aber umso berühmteren Bischöfe war Johann Amos Comenius, der mit seiner Familie nach Polen floh und dort als Schulleiter und Schriftsteller viele geistige Impulse aus der Brüderbewegung in moderne pädagogische Grundsätze überführte: Das Prinzip der „Ganzheitlichkeit“, die „Hilfe zur Selbsthilfe“, die Förderung eigenen Antriebs durch nachvollziehbaren, anschaulichen Unterricht, „Lernen durch Tun“ und „Vorleben“ anstelle des damals gepflegten Einprägels abstrakten Wissens - ein reiches Erbe, aus dem bis heute die moderne Pädagogik schöpft.

Um unserem Referatsthema näher zu kommen, bleiben wir beim Schulwesen und machen einen kleinen Sprung in unsere Breitengerade: In Halle an der Saale fanden die ähnlich gelagerten religiösen Ideale von August Hermann Francke Verbreitung über die „Franckschen Stiftungen“ (denen gegenüber wir als junge Familie mal eine sehr preiswerte, da aufgrund der Hochstraße sehr laute Wohnung bezogen hatten).

Mehrfach aus früheren Anstellungen vertrieben, genoss Francke in Halle die Protektion des brandenburgischen Herrscherhauses, dem die neulutherische Prägung der Stadt ein Dorn im Auge war und das eine Ausbildungsstätte für konfessionell ausgewogenere Nachwuchsbeamte benötigte. Auch wenn der Pietismus als neue religiöse Bewegung in Mittel- und Süddeutschland sonst eher Distanz zum Politischen suchte, suchten und fanden sich hier zwei Interessen zu glücklicher Symbiose.

„Lutherisch, päpstlich und calvinisch, diese Glauben alle drei / sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christentum denn sei“ – dieser düstere Sinnvers aus der Feder von Friedrich von Logau gibt recht treffend die allgemeine Stimmungslage wieder, die sich bereits vor dem 30jährigen Krieg bildete. Wahre Bestseller und gleichsam Vorboten des späteren Pietismus waren die Erbauungsbücher von Johann Arndt, allen voran die „Vier Bücher vom wahren Christentum“. Als Kontrastprogramm zum blutigen Säbelrasseln der Konfessionsvertreter fand der Leser darin Gedanken, die ihn sehr persönlich ansprachen:

Berufung, Sendung, Entdeckung des inneren Glaubens waren hier spirituell gefasste Größen jenseits kalter kirchlicher Lehrformeln. Die typisch pietistische Gemeinschaftsform des „Hauskreises“ nahm hier ihre Anfänge, und „ordentliche“, lutherisch-orthodoxe Pfarrer hatten sogar schon Sorge, dass ihre Gemeindeglieder über der Lektüre der Erbauungsschriften die Bibel vergessen könnten.

Die Schrecken des 30jährigen Krieges trugen ihrerseits dazu bei, die Schärfe des offiziellen konfessionellen Profils zu hinterfragen. „Die erste Liebe, d.i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben“ war noch ein relativ mildes Werk des radikalen Pietisten Gottfried Arnold, dem gegenüber die „Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ schon als Titel Programm ist. In ihm artikuliert der Verfasser auch die in späterer Kirchenkritik immer wieder erscheinende „Verfallsidee“ - die Theorie also, wonach die Kirche sich mit fortschreitender Institutionalisierung immer mehr von ihren Quellen wie von ihren Idealen und Zielen entfernt, und aufgrund dieses Verlustes zwangsläufig ihrem eigenen, berechtigten Untergang entgegensteuert.

Aus dieser Strömung heraus entstanden zahlreiche neue Glaubensgemeinschaften, von denen viele am Ende aber doch von der Amtskirche überlebt wurden, während andere den neuen Glaubensaufbruch verbanden mit einem völligen Neuanfang in der neuen Welt: In den USA begegnen uns diese anfänglichen Splittergruppen wie z.B. die Quäker heutzutage als zahlenmäßig beeindruckende „Denominationen“, deren konfessionelle Offenheit und Lockerheit, verbunden wiederum mit puritanischen Zügen uns alte Europäer immer noch staunen lässt. Doch bleiben wir beim deutschen Pietismus und kehren wir zurück nach Halle:

Ein enger Freund des Schulleiter Franckes und nachhaltiger Wegbereiter des deutschen, gemäßigten Pietismus war Philipp Jacob Spener. Hinsichtlich der kirchlichen Situation eines Sinnes mit den Kritikern, ging es ihm jedoch um eine Reanimation, eine Wiederbelebung der Volkskirche, die ihren reformatorischen Schwung verloren hatte – eben die besagte „erste Liebe“, wie es in Anspielung auf die Urgemeinde heißt. Auch von ihm sei ein Buchtitel erwähnt: „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ formuliert ein Reformprogramm, dessen Patentrezept bestehend einfach ist: Stärkere Verbreitung der Bibellektüre, der darin ruhenden „*philosophia sacra*“ und dadurch Stärkung des Priestertums aller Gläubigen sowie eine eher praktisch orientierte Frömmigkeit.

Zum Taufpaten eines Grafensohns bestellt, lag es nahe, dass Spener diesen auch nach Halle an die Lehranstalt Franckes empfahl. Der kleine Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und Pottendorf, ursprünglich aus Niederösterreich stammend, wurde dort im besten pietistischen Geiste erzogen und geprägt und gründete als junger Mann auch gleich einen eigenen Orden, den „Senfkornorden“, auch „Sammlung von Liebhabern Jesu“ genannt.

Auf der damals üblichen Bildungsreise machte er Bekanntschaft mit weiteren Konfessionen und Glaubensrichtungen, was seine pietistisch ohnehin schon groß angelegte ökumenische Offenheit zusätzlich bestärkte. Nach kirchlichen Ämtern zog es ihn jedoch zunächst nicht; Zinzendorf studierte Jura und arbeitete als Hof- und Justizrat August des Starken.

Zu dieser Zeit zogen böhmische Flüchtlinge durch Sachsen, letzte Versprengte aus ihrer von der Gegenreformation überrollten Heimat. Zinzendorfs Gut in Berthelsdorf wurde bald als gute Anlaufstelle bekannt, und schließlich gründete der Gutsherr 1722 in einem feierlichen Bußakt zusammen mit dem Pfarrer und der Ortsgemeinde die Siedlung Herrnhut - die Geburtsstunde der Herrnhuter Brüdergemeine, 275 Jahre nach Gründung der Brüder-Unität in Böhmen, 275 Jahre vor unserer Zeit.

Da eine solche „Baustelle“ kaum mehr als Nebentätigkeit eines Justizars zu werten war, verlagerte sich Zinzendorfs Schwerpunkt schließlich vollständig: 1734 wurde er ordiniert, und drei Jahre später bereits zum „Brüderbischof“ ernannt - ein Zeitraum, in dem sächsische Pfarrer gerade erst ihre Probezeit absolvieren. Sein nüchterner Juristensinn kam ihm jedoch nicht abhanden: Pietistischen Moden wie dem illustren „Bekehrungserlebnis“ stand er ebenso skeptisch gegenüber wie den aufblühenden Spekulationen über das Ende der Zeiten. Auch Kirchenkritik stand für ihn nicht im Mittelpunkt, Religion war für ihn „Herzenssache“ und in erster wie letzter Hinsicht kein akademisches Streitthema.

Dazu passt ein beinahe schon romantisch-verklärendes Jesusbild, um das seine Frömmigkeit und etliche, seitenstarke Gesangbuchausgaben mit eigenen Dichtungen kreisen: Über 2.000 mitunter spontan verfasste Lieder werden ihm zugeschrieben, deren musikwissenschaftlich bescheidener Rang daran abzulesen ist, dass lediglich drei dieser Werke – nachträglich überarbeitet! – Eingang in unser heutiges Gesangbuch fanden: „Wir wolln uns gerne wagen“ (254), „Jesu geh voran“ (391) oder „Herz und Herz vereint zusammen“ (251), wo der eigenwillige christozentrische Bezug Ausdruck findet: „Lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu“. Zum pietistischen Hauskreis gesellte sich bei Zinzendorf die „Singestunde“ als spirituelle und gemeinschaftsstiftende Andachtsform.

Zweifellos waren es jedoch nicht seine Lieder, sondern seine religiöse Besonnenheit, die ihn für die Herrnhuter Brüdergemeine zu mehr als einem bloßen Gastgeber werden ließ. Zinzendorf verstand es, die Energien in die richtigen Bahnen zu lenken und den Gefahren sektiererischer Abgrenzung entgegenzuwirken. Und was diese Energien zuwege brachten, war und ist einzigartig: Die Herrnhuter Brüdergemeine ist die einzige dauerhafte Sonderkirchenbildung, die der Pietismus hervorgebracht hat.

Wir erinnern uns an Speners Reformprogramm, das auf verstärkte Bibellektüre setzt – die Herrnhuter Losungen haben dies verwirklicht, konfessionsübergreifend natürlich: Nach Zinzendorfs sog. „Tropentheorie“ bilden Konfessionen keine Gegensätze, sondern stellen unterschiedliche „Erziehungsformen“ Gottes für den Menschen dar. Wer sich der Brüdergemeine anschloss, blieb daher Böhme, Lutheraner oder Calvinist, bis sich entgegen Zinzendorfs Willen die Brüdergemeine 1742 als „besondere Religionsgemeinschaft“ anerkennen ließ.

Wenn nicht konfessionsübergreifend, so doch die reformatorischen Traditionen vereineind ist die Herrnhuter Missionshilfe. Noch zu Lebzeiten Zinzendorfs gingen über 200 Missionare von Herrnhut nach Westindien und andere Teile der Welt, weit mehr als bei den etablierten Missionswerken. So schuf sich die Herrnhuter Brüdergemeine durch die Losungen und die Missionstätigkeit auch international Freunde und gründete ausländische Tochniederlassungen nach dem Herrnhuter Muster.

Jüngstes Kind, aber nicht minder populär ist dann natürlich noch der Herrnhuter Stern, der allen Familienvätern alljährlich bei der Montage zur Adventszeit den Schweiß auf die Stirn treibt. Wen immer dies betrifft, und wer dieses Amt nicht wie ich seiner Frau überantworten konnte, der sei getröstet: Der bekannte Stern mit 25 Zacken ist bereits ein Zugeständnis an motorisch Minderbegabte – das „Original“, das 1821 an einer Knabenanstalt in Niesky installiert wurde, hatte sagenhafte 110 Spitzen!

Mission, Losungen, leuchtende Sterne in den Wohnungen – die Gemeinschaft der Herrnhuter trägt also tatsächlich etwas zur „Heiligkeit“ dieser Welt bei. Ein Beitrag, in dem immer auch eine Anfrage mitschwingt, ein Anliegen, das sich mit den gegenwärtigen Fragestellungen in Kirche und Gesellschaft sicher nicht problemlos überein bringen lässt: Doch schauen wir auf Comenius und die Bildungsfrage, auf schwindende Wahrnehmung und Relevanz von Theologie und Amtskirche, auf hermeneutische Herausforderungen unserer Zeit – so bietet uns das Beispiel dieser Heiligen auch heute noch manch wertvolle Anregung.